

Allweil fidel..

Über das Nahverhältnis des Wieners zum Tode hatte er noch vor wenigen Jahren in einer Heurigenlieder-Sendung philosophiert. Im Oktober starb **Walter Berry** ganz überraschend, noch keine 72 Jahre alt, in seiner Heimatstadt. Ein Nachruf von Gerhard Persché.

Ein Leben mit Zauberflöten und Fledermäusen: **Walter Berry** als Papageno (Salzburger Festspiele 1963, mit **Pilar Lorengar** als Pamina) und Doktor Falke (Wien 1960).



Brüaderl, kumm!“, werde der Tod gemütlich zu ihm sagen, erwartet der Tischlermeister Valentin in Ferdinand Raimunds „Der Verschwen-der“. Und, falls Valentin darauf nicht reagiere, um ein paar Nuancen dringlicher insistieren: „Mach kane Umständ, geh!...“. Jenes Nahverhältnis des Wieners zum Tode, im Couplet Valentins (mit dem berühmten Kehrreim „Da leg’ ich meinen Hobel hin und sag’ der Welt: Adieu..“) vorgeführt, war vor wenigen Jahren unter anderem Thema einer Wiener- und Heurigenlieder-Sendung, die Walter Berry zusammen mit seinem Kollegen Heinz Zednik fürs Fernsehen gestaltete. Niemand hätte damals erwartet, dass Berry das „Brüaderl, kumm!“ nur kurze Zeit später ernsthaft hören würde.

Beinahe prophetisch mutet jene Szene aus dieser Sendung an, in der Berry, gekleidet als „Pompfineberer“ (der wienerische Ausdruck für professionelle Grab-sänger und Sargträger, vom französischen „Pomp funèbre“) sang: „...der Geist war, meiner Seel, allweil’ fidel“. Allweil fidel – wobei fidel dem Wortstamm nach vom lateinischen Wort für „treu“ kommt, in Wien aber vor allem „heiter, unbeschwert“ bedeutet – war auch so etwas wie ein Lebensmotto für Walter Berry. Man kannte ihn kaum schlecht gelaunt, auch in

Foto: Ullstein / Heinz Köster

langen und geduldsfordernden Proben nicht (wenn er's denn war, wusste er dies gut zu verbergen).

Diese Behauptung ist keineswegs bloß beschönigende Erinnerung, sondern be ruht – wenn diese private Marginalie ge stattet ist – auf persönlicher Erfahrung: Als Mitglied der Wiener Sängerknaben sang der Schreiber dieser Zeilen Ende der 40er Jahre neben Berry, der damals dem Chor der Wiener Musikakademie an gehörte und auch als Solist hervortrat, in festlichen Messen der Hofburgkapelle. Und später, in den frühen 60er Jahren, stand er dem Bassbariton bei manchen Aufführungen als Mitglied eines Konzerts chores quasi im Rücken. Bei Beethovens „Missa Solemnis“ ebenso wie bei dessen Neunter Sinfonie, aber auch bei verschie denen Werken Bachs. Hinsichtlich der letzteren mag Berrys „Lesart“ stilistisch diskutabel gewesen sein, zumindest aus heutiger Sicht (die Authentizitätsbewe gung hatte damals den Konzertsaal noch nicht umfassend erreicht, man musizierte Bach eher „romantisch“), doch waren seine Interpretationen, wie auch Jürgen Kesting feststellt, stets Beispiele „zugleich energi schen und tonlich schönen, sicheren Bach-Singens“. Darüber hinaus überzeugte er durch die Unbedingtheit seines Einsatzes, die „Sprache des Herzens“. Letzteres mag hagiographisch süßlich klingen; es ist nichts weniger als das. Gemeint ist die ungekünstelte Aufrichtigkeit des Ausdrucks, verbunden mit jenem Musikantentum, das ihm wohl vom Genius loci wie vom Elternhaus in die Wiege gelegt war.

Denn Walter Berry wurde am 9. April 1929 in Franz Schuberts Alsergrund zu Wien geboren. Seine Eltern waren Ge schäftsleute, betrieben aber mit viel Freu de Hausmusik und hielten auch den Sohn zum Klavierspiel an. Dennoch sollte die ser einen technischen Beruf ergreifen; dem Musikerberuf als Lebensunterhalt traute vor allem seine Mutter nicht. Zum Gesang kam er nach eigener Aussage über amouröse Umwege: Er war in die Schwes ter eines Schulfreunds verliebt, die im Kirchenchor sang. Hartnäckig verfolgte er sie in eine Probe, sie aber lief, da sie von ihm nichts wissen wollte, davon. Er blieb, fand Spaß, sprang als Solist für einen er krankten Sänger ein – und wurde von Endre Koreh, damals Bassist der Wiener Staatsoper, beim sonntäglichen Gottes dienst entdeckt.

Se non è vero, è ben trovato; auf jeden Fall studierte Berry danach an der Mu sikakademie zu Wien bei Hermann Gal los. Noch als Student, als 21-Jähriger, wurde er bereits Mitglied der Wiener Staatsoper – mit einem Stipendien-Ver trag; nebenbei sang er unter dem Namen

Schlagersänger mit falschem Schnurrbart

Fred Hedin Schlager, als erster in Öster reich etwa „Domino, Domino, warum hast Du so traurige Augen ...“. Um dabei nicht erkannt zu werden, seiner seriösen Tätigkeit im Haus am Ring wegen, klebte er sich bei seinen Schlagerauftritten einen Schnurrbart an. Als er die Leute jedoch sa gen hörte, „Schau, der Berry hat jetzt einen Schnurrbart“, ließ er von der leichten Muse ab.

Berry fing also gleich an einem großen Operntheater an, ersparte sich den Weg durch die Provinz und verteidigte diesen Schritt stets mit dem Argument: Besser an einem großen Haus zunächst kleine Par tien singen, als an einem kleinen mit gro ßen überfordert werden. Er begann mit Rollen wie dem Zweiten Priester in der „Zauberflöte“, einen der Goldgräber im „Mädchen aus dem Goldenen Westen“ (an der Volksoper zwar, aber neben Maria Jeritza), den Polizeikommissar im „Ro-

senkavalier“ (mit dem er auch auf Platte verewigt ist – in der berühmten Aufnah me von 1954 unter Erich Kleiber, mit Ma ria Reining, Hilde Güden, Sena Jurinac, Anton Dermota, Alfred Poell). Ab 1952 sang er mit dem legendären „Wiener Mo zartensemble“ auch bei den Salzburger Festspielen, 1953 beispielsweise den Masetto im „Don Giovan ni“ unter Furtwängler; in Wien 1952 den Papageno und 1954 den Figaro. Letzteres alles noch im „Theater an der Wien“, dem Exil der Wiener Staatsoper nach dem Kriege.

Der Durchbruch freilich kam 1955 im wieder eröffneten Haus am Ring. „Ich hab' da einen jungen Sänger, den lass' ich jetzt den Wozzeck singen; ich hab' viel mehr Angst als er“, meinte Karl Böhm, da mals Staatsoperndirektor. Die Angst er wies sich als unbegründet, die Auffüh rung von Alban Bergs Oper wurde ein Riesenerfolg; Walter Berrys gerühmter Nachvollzug des Leidens einer geschun denen Kreatur ist auf der zehn Jahre spä ter entstandenen Einspielung unter Pierre Boulez dokumentiert. Karl Löbl nannte Berry in diesem Zusammenhang den „bes ten Wozzeck der Nachkriegszeit“, und der geographisch und mentalitätsmäßig dis tanziertere Jürgen Kesting bescheinigt ihm, er halte sich „genauer als Fischer Dieskau an die nicht einmal versteckten kantablen Passagen seiner Partie, ohne dabei weniger ‚expressiv‘ zu sein als sein deutscher Kollege“.

„Wozzeck“ war kein Aus nahme fall, die moderne Oper war für Berry keineswegs blo ßes Alibi. Dem „Who is who in music“ gab er als Hobby „Ar chäologie“ an, doch als Sänger beschäftigte er sich durchaus nicht nur mit dem Opern Altertum. Er wirkte an zahlrei chen Uraufführungen mit, bei den Salzburger Festspielen et wa an „Die Schule der Frauen“ und „Penelope“ von Rolf Liebermann, „Der Prozess“ von Gottfried von Einem oder

„Ich hab viel mehr Angst als er“ (Operndirektor Karl Böhm vor dem Debüt von Walter Berry als Wozzeck an der Wiener Staatsoper 1955).



CD-Hinweise

Beethoven, Fidelio (Pizarro)
Ludwig, Vickers, Frick, Hallstein, Unger,
Crass, Philharmonia Orchestra, Klemperer
EMI 1961, 2 CD

Berg, Wozzeck (Titelpartie)
Strauss, Weikenmeier, Uhl, Dönch u. a.,
Orchester der Opéra Paris, Boulez
CBS 1965; Sony Classical 2 CD

Mahler, Lieder aus „Des Knaben
Wunderhorn“
Ludwig, New York Philh., Bernstein
CBS 1969; Sony CD

Mozart, Die Hochzeit des Figaro (Figaro)
Güden, Prey, Rothenberger, Mathis u. a.,
Staatskapelle Dresden, Suitner (dt. ges.)
Electrola/Eterna 1965; Berlin Classics 2 CD

Mozart, Don Giovanni (Leporello)
Ghiaurov, Watson, Gedda, Ludwig, Freni
u. a., Philharmonia Orchestra, Klemperer
EMI 1966; 3 CD

Mozart, Così fan tutte (Alfonso)
Schwarzkopf, Ludwig, Steffek, Kraus,
Taddei, Philharmonia Orchestra, Böhm
EMI 1962, 3 CD

Mozart, Die Zauberflöte (Papageno)
• Köth, Della Casa,
Simoneau, Böhme,
Hotter u. a., Wiener
Philharmoniker, Szell
Salzburg 1959 (live);
Orfeo 2 CD
• Popp, Janowitz,
Gedda, Frick, Crass
u. a., Philharmonia
Orchestra, Klemperer
EMI 1964, 2 CD

Strauss, Die
Fledermaus

- (Falke): Güden, Wächter, Streich,
Zampieri, Kunz u. a., Karajan
Wien 1960 (live); RCA/BMG-Ariola 2 CD
- (Frank): Lipp, Schock, Holm, Curzi,
Nicolai u. a., Wiener Symphoniker, Stolz
Eurodisc 1964; BMG-Ariola 2 CD

Strauss, Die Frau ohne Schatten (Barak)
• Rysanek, Ludwig, Hoffman, Thomas,
Wunderlich, Popp u. a., Karajan
Wien 1964 (live); DG 3 CD
• Rysanek, Nilsson, Hesse, King u. a.,
Böhm
Wien 1977 (live); DG 3 CD

In Vorbereitung: Great Moments
Umfassendes Sänger-Portrait mit vielen
CD-Premieren und teilweise auch unver-
öffentlichten Aufnahmen; EMI 3 CD

Foto: Greenhaus



Künstlertreffen in New York
Das (damalige) Ehepaar Ludwig/Berry
mit Salvador Dali, ca. 1966/67.

„Julietta“ von Heimo Erbse. Die Moderne trug dazu bei, dass sein Repertoire über 120 Partien umfasste, vom Buffo bis zum Heldenbariton, vom Papageno bis zum Scarpia, Klingsor. Und auch den „Walküren“-Wotan sang er, erstmals 1967 unter Karajan in Salzburg, und später auch an der Met.

Kesting rügt, dass die dramatischen Partien und der damit verbundene Zuwachs an Expressivität mit dem Verlust an geschmeidiger Tonschönheit erkauft worden sei. Was einige Platteneinspielungen anlangt, ist dieses Urteil nicht falsch. Berry blieb im Grunde immer lyrischer (Bass-)Bariton – mit einem gesunden Kern, der beispielsweise Herbert von Karajan dazu inspirierte, den Sänger zu Ausflügen ins dramatische Fach zu überreden. Er habe stets seine Grenzen testen wollen, meinte dieser dazu: „Ich bin manchmal darüber hinausgegangen, hab' aber Glück und eine gesunde Konstitution gehabt, und bin dann wieder zurückgegangen.“ Seine solide Technik half ihm bei diesen Gratwanderungen; außerdem unterschied sich der Live-Eindruck von jenem der Plattenaufnahmen, da Berry dank seiner Bühnenpersönlichkeit die Klippen zu überspielen oder als Expression zu „verkaufen“ wusste. Unvergesslich etwa sein Barak, den er 1966 an der neuen Met (in deren Eröffnungsjahr im Lincoln Center) und u. a. in zwei Wiener Aufführungen sang, die auf Platten verewigt sind: 1964 unter Karajan, 1977 unter Böhm (beide DG).

Zudem profilierte sich Berry als Liedsänger, wenn Einspielungen von ihm in

diesem Genre auch rar sind. Sein direkter, zuweilen unbekümmert scheinender Tonfall war vielleicht nicht jedermanns Sache. Über die 1970 beendete Ehegemeinschaft hinaus pflegte er die Liedkunst, ob klavier- oder orchesterbegleitet, mit Christa Ludwig. Die Einspielung der beiden von Mahlers „Wunderhorn“-Liedern von 1968 unter Bernstein zählt zu den Kostbarkeiten meiner Schallplatten-sammlung. In den letzten Jahren hatte der Sänger seine Bühnenauftritte eingeschränkt; er widmete sich vor allem pädagogischer Tätigkeit an der Wiener Musikhochschule. „Star“ unter seinen vielen Schülern die Mezzosopranistin Angelika Kirchschrager, nunmehr selbst im Ensemble der Wiener Staatsoper, dessen „allweil fideles“ und vom Publikum innig geliebtes Mitglied Walter Berry war. Er starb am Morgen des 27. Oktober 2000 in seinem Wiener Heim an Herzversagen. □

Video-Tipps

Mozart, Don Giovanni (Masetto)
Siepi, Edelmann, Grümmer, Dermota,
Della Casa, Berger u. a., Wiener Philh.,
Furtwängler; Graf
Salzburg 1954; DG Video VHS

Herbstmeisterklasse
Dokumentation von Axelle Gall
zu bestellen über axelle.gall@netway.at
oder Fax 0043 / 1 / 713 14 73